

Über den Autor:

Brom, Jahrgang 1965, wurde in Albany im amerikanischen Bundesstaat Georgia geboren. Da sein Vater Pilot bei der U.S. Army war, verbrachte Brom einen Teil seiner Jugend im Ausland, unter anderem in Japan und Deutschland, wo er zur Schule ging; aus dieser Zeit rührt auch die Angewohnheit her, seinen Vornamen nicht zu benutzen. Bereits mit 21 arbeitete Brom als Illustrator für Firmen wie Coca-Cola und IBM. Später begann er, sich auf die visuelle Umsetzung von Rollenspielen wie »Dungeons & Dragons« und anderer Fantasywelten zu konzentrieren; er schuf außerdem Sammelkarten für Spielsysteme wie »Magic: The Gathering« und arbeitet für zahlreiche Verlage und Computerspielhersteller. Brom hat bereits mehrere Bücher veröffentlicht und lebt heute mit seiner Familie in Seattle.

Mehr Informationen im Internet: www.bromart.com

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weiteren Lesestoff aus unserem Programm – schreiben Sie einfach eine E-Mail mit dem Stichwort »Kinderdieb« an: fantasy@droemer-knaur.de



BROM
DER KINDERDIEB

Roman

*Mit Illustrationen von BROM
Aus dem Englischen
von Jakob Schmidt*

Knaur Taschenbuch Verlag

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2009
unter dem Titel »The Child Thief« bei EOS, an imprint of
HarperCollins Publishers, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Vollständige Taschenbuchausgabe Oktober 2011

© 2009 Brom

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2010 PAN-Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Angela Troni

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverillustration und Innenillustrationen: Brom

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-50688-2

4 6 7 5 3

*Dieses Buch ist
John Fearing gewidmet.*



AVALON

PROLOG

H heute Abend würde sie wieder geschehen: die wirklich schlimme Sache. Das Mädchen zweifelte nicht daran. Es hatte vor einigen Monaten angefangen, als ihre Brüste sich langsam entwickelt hatten, und jetzt, da ihre Mutter fort war, konnte ihn niemand mehr aufhalten.

In ihrem Zimmer konnte sie hören, wie er im vollgestellten Wohnzimmer der kleinen Wohnung auf und ab ging. Er hatte einen seiner Wutanfälle, brummte vor sich hin, schimpfte auf den Fernseher, seinen Chef, den Präsidenten und Gott, aber vor allem auf ihre Mutter, weil sie so viele Pillen genommen hatte. Wieder und wieder wünschte er ihr den Teufel an den Hals. Doch ihre Mutter war tot und musste seine Tiraden deshalb nicht mehr ertragen, nie wieder. Das Mädchen wünschte, es hätte selbst so viel Glück.

Dann erklang das knackende Geräusch eines Bierdosenverschlusses und dann noch mal und noch mal. Als ihre Hände zu zittern begannen, drückte sie sie fest gegen die Brust. Sie wünschte, einschlafen zu können, dann bliebe ihr zumindest das Warten erspart, die Angst. Doch sie wusste, dass sie heute Nacht kein Auge zutun würde.

Da war er. Vor dem Flimmerlicht des Fernsehers zeichnete er sich als Schattenriss ab. Er lehnte in ihrem Türrahmen. Sie konnte seine Augen nicht erkennen, doch sie wusste, dass sein Blick auf sie gerichtet war. Sie zog die Bettdecke bis zum Hals hoch, als wäre die Decke ein magischer Talisman gegen das Böse. Manchmal starrte er sie stundenlang so an und brummte mit seinen beiden Stimmen vor sich hin: der freundlichen, sanften und der groben, furchteinflößenden. Sie stritten miteinander wie zwei Männer, die über Religion diskutierten. Nor-

malerweise gewann die sanfte Stimme. Doch heute Abend war nichts von ihr zu hören. Nur ein tiefes Knurren drang aus seinem Hals, dann und wann unterbrochen von einem laut hervorgeblafften Fluch.

Er trat in ihr Zimmer und stellte sein Bier auf die Kommode, direkt neben ihren Betty-Boop-Wecker, der sie morgens immer mit seiner knisternden Version des »Boop-oop-a-doop« weckte. In letzter Zeit war sie oft nicht zur Schule gegangen, weil sie die Blicke und das Getuschel der anderen Schüler und der Lehrer leid war. Alle waren so vorsichtig in ihrer Gegenwart, als ob der Selbstmord ihrer Mutter eine ansteckende Krankheit wäre. Vor allem aber wollte sie Mrs. Stewart, der Schulpsychologin, und ihren bohrenden Fragen aus dem Weg gehen. Irgendwie schien Mrs. Stewart von der Sache zu wissen und wirkte fest entschlossen, das Mädchen zum Reden zu bringen. Das machte ihr Angst.

An der Schläfe hatte sie eine fünf Zentimeter lange Narbe, wo nie wieder Haar wachsen würde. Die hatte er ihr mit einer Gabel beigebracht, das einzige Mal, als sie es ihrer Mutter hatte sagen wollen. Das Mädchen stellte fest, dass es in letzter Zeit immer mehr über die Pillen nachdachte, die ihre Mutter geschluckt hatte. Sie fragte sich, ob die Pillen sie zu ihrer Mutter bringen würden. Darüber dachte sie jedes Mal nach, wenn die schlimme Sache geschah.

Seine Hand lag auf ihr – schwer, heiß. Sogar durch die Decke spürte sie die Hitze, die von ihm ausging. Er zog die Laken beiseite und setzte sich neben sie. Sein massiger Körper drückte sich tief in die Federkernmatratze, sodass sie auf ihn zurutschte. Er legte ihr eine schwielige Hand auf die Wade und ließ sie langsam an der Innenseite ihres Schenkels hinaufgleiten, unter ihr Nachthemd. Seine wulstigen Finger drückten und bohrten, sein Atem ging schwer. Er stand auf. Sie hörte, wie seine Bronzegürtelschnalle schwer auf den Boden fiel, dann war er

auch schon über ihr. Die kleine Matratze ächzte unter seinem Gewicht.

Sie umklammerte ihr Kissen und versuchte krampfhaft, nicht zu schreien. Stattdessen starrte sie aus dem Fenster und gab sich Mühe, an etwas anderes zu denken. Die Sterne waren heute Nacht besonders hell. Sie konzentrierte sich auf den magischen Glanz der Sterne, wünschte sich, zwischen ihnen umherfliegen zu können, so weit fort, dass der Mann sie nie wieder berühren konnte.

Ein Schatten verdunkelte die Sterne. Jemand saß am Fenster und schaute zu ihnen herein. Im schwachen Licht erkannte sie, dass es sich um einen Jungen handelte. Er schob das Fenster hoch und schlüpfte mit einer schnellen, geschmeidigen Bewegung ins Zimmer.

»Was zum ...«, sagte der Mann, doch der Junge hechtete bereits quer durchs Zimmer und traf ihn mit beiden Füßen. Der Mann taumelte rückwärts auf den Flur. Der Junge bewegte sich schnell, schneller, als das Mädchen es je bei einem Menschen gesehen hatte. Noch bevor der Mann wieder auf die Beine kam, hatte er sich auf ihn gestürzt. Die beiden polterten über den Flur und außer Sicht.

Etwas schlug so hart gegen die Wand, dass das Bett des Mädchens wackelte. Der Mann stieß ein Heulen aus, und etwas zerbrach. Dann ertönte ein einziger, abgehackter Schrei aus der Kehle des Mannes, gefolgt von einem tiefen »Oh Gott«, das mehr wie ein Ausatmen klang, und schließlich ein dumpfer Aufschlag. Stille senkte sich über die Wohnung.

Das Mädchen blickte zum offenen Fenster und überlegte, ob es fliehen sollte, doch bevor es etwas tun konnte, war der Junge schon wieder da. Als drahtiger Schattenriss stand er in der Tür.

Als er ins Zimmer trat, wich sie zurück. Das schien den Jungen zu beunruhigen. Leise eilte er ans Fenster, sprang hoch und

hockte sich aufs Fensterbrett. Sein schulterlanges, zerzaustes Haar war rotbraun, und er hatte Sommersprossen auf Nase und Wangen und – *spitze Ohren*. Er schaute zu den Sternen auf, als wollte er ihre Magie in sich aufsaugen, und wandte sich dann wieder zu dem Mädchen um. Ihr fiel auf, dass er goldene Augen hatte, wie ein Luchs.

Als er den Kopf schief legte und lächelte, funkelten die goldenen Augen. In ihnen lag etwas Wildes, etwas Aufregendes und Gefährliches. Der Junge schob ein Bein auf die Feuerleiter hinaus und bedeutete ihr mit einer Kopfbewegung, ihm zu folgen.

Sie wollte aufstehen, doch dann hielt sie inne. Was dachte sie sich eigentlich dabei? Sie konnte diesem seltsamen Jungen doch nicht einfach in die Nacht hinaus folgen. Also schüttelte sie den Kopf.

Sein Lächeln verblasste. Er schaute erneut zu den Sternen hinauf, und dann winkte er, wie um sich von ihr zu verabschieden.

»Warte!«, rief sie.

Er hielt inne.

Mehr fiel ihr nicht ein. Sie wusste nicht, was sie tun sollte. Sie wusste nur, dass sie nicht wollte, dass dieser Zauberjunge sie verließ. Ein funkelnder Stern erregte ihre Aufmerksamkeit. All die Sterne leuchteten so hell, dass sie sich plötzlich fragte, ob sie träumte, ob dieser Junge vielleicht aus dem Himmel herabgestiegen war, um sie von hier fortzuholen.

Blinzelnd versuchte sie, einen klaren Gedanken zu fassen. Sie brauchte einen Moment zum Nachdenken. Sie wollte ins Bad, aber dafür musste sie über den Flur, und das wollte sie nicht. Sie wollte nicht sehen, was der goldäugige Junge mit dem Mann gemacht hatte. Außerdem wollte sie den Jungen nicht aus den Augen lassen, aus Angst, dass der Zauber sich verflüchtigte, dass er bei ihrer Rückkehr für immer fort und sie dann allein

wäre. Ihr Blick fiel auf die schwere Messinggürtelschnalle des Mannes, auf die zusammengeknüllte Hose darunter, und sie begann, den Saum ihres Nachthemds zu verdrehen, immer fester, bis schließlich ein Schluchzen aus ihrer Kehle drang. In Tränen aufgelöst rutschte sie aus dem Bett und ging auf die Knie.

Der Junge trat zu ihr und kniete sich neben sie. Während sie, die Hände vors Gesicht geschlagen, dasaß und weinte, erzählte er ihr von einer verzauberten Insel, auf die keine Erwachsenen durften. Dort gab es andere Kinder wie sie, die gerne lachten und spielten. Dort konnte man großartige Abenteuer erleben.

Sie wischte sich die Tränen aus den Augen und brachte sogar ein Lächeln zustande, während sie über die alberne Geschichte den Kopf schüttelte. Doch als er sie einlud, ihn dorthin zu begleiten, erwischte sie sich dabei, ihm zu glauben. Und obwohl eine Stimme tief in ihrem Innern ihr sagte, dass sie sich von diesem Jungen fernhalten sollte, wünschte sie sich in jenem Moment nichts sehnlicher, als mit ihm zu gehen.

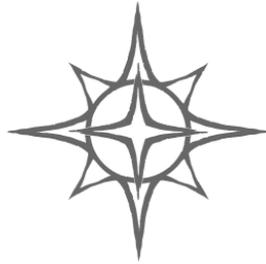
Sie ließ den Blick durch das winzige Zimmer schweifen, in dem der Mann ihr so viel geraubt hatte. Hier gab es nichts außer schmerzlichen Erinnerungen. Was hatte sie also zu verlieren?

Als der Junge sich erneut anschickte zu gehen, zog sie sich eilig an und folgte ihm über die Feuerleiter auf die Straße und hinaus in die Nacht.

Hätte das Mädchen nur mit den anderen Jungen und Mädchen reden können, jenen etwa, die dem goldäugigen Jungen bereits gefolgt waren, dann hätte es gewusst, dass man immer noch etwas zu verlieren hat.

TEIL 1

PETER





DER KINDERDIEB

In einer kleinen Ecke des Prospect Park in Brooklyn versteckte sich ein Dieb zwischen den Bäumen. Dieser Dieb hielt nicht nach einer unbewachten Geldbörse, nach einem Handy oder einem Fotoapparat Ausschau. Dieser Dieb suchte nach einem Kind.

In der Abenddämmerung jenes Spätsommertags spähte der Kinderdieb zwischen den Schatten und den herabsegelnden Blättern hindurch und beobachtete die spielenden Kinder. Sie kletterten auf die grüne Riesenschildkröte, rutschten ihren gelben Rücken hinunter, lachten, schrien, neckten sich und jagten einander im Kreis. Doch der Dieb interessierte sich nicht für ihre glücklichen Gesichter. Er wollte nicht irgendein Kind stehlen. Er war wählerisch. Er suchte nach einem traurigen Gesicht, nach einem Einzelgänger ... einem *verlorenen* Kind. Je älter, desto besser. Am besten wäre ein vierzehn- oder fünfzehnjähriges, weil Teenager stärker waren, ein höheres Durchhaltevermögen hatten und meistens länger überlebten.

Der Dieb wusste, dass ihm Frau Glück bei dem Mädchen hold gewesen war. Die Kleine war ein guter Fang, trotz der dummen Sache mit ihrem Vater. Er lächelte, als er sich an den komischen Gesichtsausdruck des Mannes erinnerte, als er ihm das Messer in die Brust gestoßen hatte. Doch wo war Frau Glück jetzt? Er war seit zwei Tagen auf der Jagd. *Nichts*. Letzte Nacht hätte er beinahe Erfolg bei einem Jungen gehabt, doch beinahe reichte nicht. Der Dieb verzog das Gesicht und sagte sich einmal mehr, dass er die Dinge langsam angehen musste. Man

musste erst Freundschaft mit ihnen schließen, ihr Vertrauen gewinnen. Man konnte kein Kind stehlen, solange es einem nicht vertraute.

Vielleicht würde Frau Glück ihm heute Abend beistehen. Stadtparks hatten sich als gute Jagdgründe für den Kinderdieb erwiesen. Oft schlugen kleine Streuner und Ausreißer ihr Lager im Gebüsch auf und benutzten die öffentlichen Toiletten, um sich zu waschen. Die waren immer auf der Suche nach Freunden.

Als die Sonne langsam hinter den Hochhäusern verschwand, krochen die Schatten aus ihren Löchern – und mit ihnen der Dieb. Geduldig wartete er darauf, dass die hereinbrechende Dunkelheit die Spreu vom Weizen trennte und die einsamen Kinder zurückblieben.

Nick huschte in den Eingangsbereich des Kaufhauses und drückte sich flach gegen die Edelstahltür. Sein Atem ging schnell und heftig. Er presste die Wange an das kalte Metall und kniff die Augen zu. »Ich bin am Arsch. Total am Arsch.«

Für seine vierzehn Jahre war Nick dünn und ein wenig klein geraten. Der dunkle, unregelmäßige Pony hing ihm ins schmale Gesicht und ließ die bleiche Hautfarbe umso deutlicher hervorstechen. Er musste dringend zum Friseur, aber in letzter Zeit gehörte sein Haarschnitt zu seinen geringsten Sorgen.

Nick ließ seine Tasche zu Boden fallen, schob sich die Strähnen aus dem Gesicht und rollte behutsam einen Ärmel seiner schwarzen Jeansjacke auf. Er betrachtete die verbrannte Innenseite seines Unterarms und verzog das Gesicht. Die grellroten Male, die sein Fleisch durchzogen, bildeten ein krudes N.

Er gab sich Mühe, nicht an das alpträumhafte Erlebnis zu denken, doch die Erinnerung kehrte in Form sengender Blitzlichtaufnahmen zurück: Männer, die ihn zu Boden drückten – in seiner eigenen Küche. Der säuerliche, ranzige Geschmack

des Spülschwamms, den sie ihm in den Mund gestopft hatten. Marko, der große Marko mit dem Stiernacken und dem bösen Grinsen, der den Garderobenhaken auf der Herdplatte erhitzte. Der Draht, der erst zu rauchen begann und dann rot wurde und dann... der *Schmerz*... glühender, sengender Schmerz. Himmel, der *Gestank*, und schlimmer noch, das Geräusch. Er würde niemals das brutzelnde Geräusch seines eigenen verbrennenden Fleisches vergessen. Ein würgender Schrei, von dem dreckigen, nassen Schwamm erstickt, während die anderen lachten. Marko direkt vor ihm, Marko mit den langen, borstigen Kinnhaaren und den hervortretenden, blutunterlaufenen Augen.

»Willst du wissen, wofür das N steht?«, hatte er gezischt. »Hä, willst du das wissen, Arschwischer? Es steht für *Narc*. Ein Narc ist eine Petze. Wenn du jemals auch nur einen Mucks über diese Sache von dir gibst, brenne ich dir jeden Buchstaben einzeln in die Zunge. Hast du das kapiert, du kleiner Scheißer?«

Nick öffnete die Augen. »Muss in Bewegung bleiben.« Er griff nach seiner Tasche und öffnete den Reißverschluss. Darin befanden sich ein paar Tüten Kartoffelchips, Brot, ein Glas Erdnussbutter, ein Taschenmesser, zwei Dosen Mineralwasser, ein blauer Hasenfuß an einem Lederband und Metamphetamin im Wert von etwa dreißigtausend Dollar.

Er wühlte zwischen den Hunderten von kleinen, transparenten Plastiktütchen herum, bis er den blauen Hasenfuß fand. Es handelte sich um ein Geschenk von seinem Vater, das Einzige, was Nick von ihm geblieben war. Er küsste die Hasenpfote und hängte sie sich um den Hals. Heute würde er jedes bisschen Glück gebrauchen können.

Er beugte sich vor und schaute hastig in beide Richtungen die viel befahrene Straße entlang, wobei er insbesondere nach einem abgewrackten grünen Lieferwagen Ausschau hielt. Er hatte auf einen Stau gehofft, damit er eine bessere Chance

hatte, es lebend in die U-Bahn zu schaffen, doch derzeit fuhren die Autos in stetigem Tempo an ihm vorbei. Das Tageslicht verblasste, und bald würde der Lieferwagen nur ein weiteres helles Scheinwerferpaar in der Nacht sein.

Nick warf sich die Tasche über die Schulter und trat geduckt auf den Bürgersteig. Im Laufschrift schlängelte er sich zwischen den verstreuten Fußgängern hindurch. Der Wind war kalt, und die Leute hatten den Kragen hochgeschlagen und hielten den Blick gesenkt. Nick tat es ihnen nach, umrundete eine Ansammlung alter Männer und Frauen vor einem italienischen Restaurant und versuchte sich im dünnen Rinnsal der Passanten zu verlieren.

Du hast es vergeigt, Nicky Boy, dachte er. *So richtig vergeigt.* Dennoch war ein Teil von ihm glücklich, der Teil, der alles darum gegeben hätte, die Gesichter dieser Dreckskerle zu sehen, wenn sie feststellten, dass ihre gesamten Vorräte verschwunden waren. Es würde eine ganze Weile dauern, bis Marko wieder im Geschäft war.

Hinter ihm hupte jemand. Nick machte einen Satz und fuhr herum. Das Herz schlug ihm bis zum Hals. Doch es war nicht der grüne Lieferwagen, sondern nur ein zugeparkter Autofahrer. Als Nick schließlich die Bäume weiter vorne sah, durchströmte ihn Erleichterung. Prospect Park war nur noch einen Häuserblock entfernt. Zwischen den Bäumen würden sie ihn nicht so leicht ausfindig machen, und wenn er quer durch den Park ging, käme er beim U-Bahnhof raus. Nick rannte los.

Die Schatten krümmten sich und verschmolzen, Schicht um Schicht, bis der Spielplatz im Dunkeln lag. Nach und nach erwachten die Natriumlampen zischend zum Leben. Ihr gelb schimmerndes Licht warf lange, unheimliche Schatten über den Park.

Die Eltern waren fort, der Spielplatz war leer. Die Mülleimer,

die vor leeren Getränkedosen und schmutzigen Windeln überquollen, standen da wie einsame Wachtposten, und ferne Verkehrsgeräusche mischten sich mit dem gleichmäßigen Wummern einer aufgedrehten Stereoanlage.

Der Kinderdieb sah den Jungen schon von weitem durch den Park rennen und erhaschte einige kurze Blicke auf sein Gesicht, als er durch die gelben Lichtpfützen unter den Laternen hastete. Der Dieb bemerkte die Angst, die Unsicherheit, und er lächelte.

Was hatte diesen Jungen hergetrieben: Schläge, Vernachlässigung, Missbrauch? Vielleicht alles drei? Eigentlich kam es dem Dieb nicht darauf an. Wichtig war nur, dass etwas den Jungen veranlasst hatte, sein Zuhause zu verlassen und sich allein in die Nacht hinauszuwagen. Er war ein *Ausreißer*. Und wie so viele Ausreißer wusste er nicht, wohin er ausreißern sollte.

Keine Angst, dachte der Kinderdieb. *Ich weiß, wo du hinkannst. An einen Ort, an dem wir spielen können.* Seine goldenen Augen funkelten, und sein Lächeln wurde breiter.

Nick kam an einem jungen Paar vorbei, das gerade den Park verließ. Die beiden kicherten und klebten aneinander wie siamesische Zwillinge. Er schlug einen weiten Bogen um einen Mann mit Hund. Der Hund – irgend so ein großer Pudel – schaute Nick beschämt an, während er sein Geschäft verrichtete. Der Mann starrte derweil ausdruckslos auf sein Telefon und schrieb eine SMS. Offenbar störte es ihn nicht weiter, dass sein Hund Tretminen auf den Gehweg legte.

Ein gutes Stück weiter vorne entdeckte Nick ein Rudel Jugendlicher. Sie gingen quer über die Wiese, brüllten rum und kamen sich toll dabei vor. Wahrscheinlich würden sie ihm nur Ärger machen, und Nick brauchte nicht noch mehr Ärger. Er verließ den Fußweg und verschwand zwischen den Bäumen.

Nick bahnte sich einen Weg durch eine dichte Hecke und

sprang in einen breiten Graben. Sein Fuß traf ein feuchtes Stück Pappe, worauf er stolperte und auf etwas Weichem landete. Das weiche Etwas bewegte sich.

»He«, erklang es gedämpft von unten.

Das weiche Etwas war ein Schlafsack, der so zerschissen und verschmiert aussah, als hätte man ihn durch die Gosse geschleift. Der Jemand darin war eine Frau, die nicht sehr viel besser aussah. Ihr verschmierter, kirschroter Lippenstift und die zahlreichen Lagen verkrusteter Schminke darunter konnten die Spuren des Lebens auf der Straße nicht vertuschen. *Vielleicht war sie früher mal schön*, dachte Nick, doch ihr verfilztes Haar, die tief in den Höhlen liegenden Augen und die eingefallenen Wangen erinnerten nun eher an einen Kadaver.

Sie wälzte sich herum, setzte sich auf, fasste Nick ins Auge und lächelte.

Ein kahlköpfiger Mann mit langem, weißgrauem Bart streckte den Kopf aus einem nahen Schlafsack. »Wer ist da?«

Nick stellte fest, dass um ihn herum im Gebüsch mehrere Schlafsäcke lagen. Dazwischen waren Pappkartons, blaue Plastikplanen und ein Einkaufswagen voller Mülltüten verstreut.

»Nur ein Junge«, sagte die Frau. »Ein hübsches kleines Kerlchen.«

Nick rollte sich von ihr runter, doch als er aufstehen wollte, packte sie ihn mit harten, knochigen Händen am Unterarm. Nick schrie und versuchte, sich loszureißen.

»Wo willst du denn hin, mein Süßer?«

»Suchst du was, Junge?«, fragte der Mann und rappelte sich wankend auf. Weitere Köpfe lugten aus Schlafsäcken und Pappkartons hervor, lauter trübe, verschlafene Blicke, die sich auf Nick richteten.

»Natürlich sucht er etwas«, sagte die Frau und lächelte verschlagen. »Für zehn Kröten blas ich dich in den siebten Himmel. Haste zehn Kröten?«

Nick starrte sie entsetzt an.

Der alte Mann grunzte und gab ein Kichern von sich. »Das ist ein Bombengeschäft, Junge. Glaub mir. Die bringt dich zum Jodeln.« Ein paar andere Männer nickten und lachten.

Nick schüttelte hastig den Kopf und wollte sich dem Klammergriff der Frau entwinden, doch sie ließ nicht locker.

»Dann fünf Kröten«, sagte sie. »Fünf Kröten, dafür blas ich dir deine kleine Rakete. Was hältst du davon?«

Aus dem Augenwinkel bemerkte Nick eine Bewegung hinter sich: zwei Männer, die zäh und hungrig aussahen und ihn wie eine Gratismahlzeit beäugten.

»Lassen Sie mich los«, flehte Nick und versuchte, ihre Finger einzeln zu lösen. »Bitte. Bitte lassen Sie mich los.«

»Du verpasst was«, gurrte sie und öffnete die Finger, worauf er rückwärtstaumelte und gegen einen der beiden Männer prallte. Der Mann packte Nick bei den Haaren, drehte ihn um und tastete mit der anderen Hand nach seiner Tasche. Nick schrie auf und riss sich los. Er spürte, wie sich mehrere Haarbüschel aus seiner Kopfhaut lösten, aber das war ihm egal, solange er nur seine Tasche hatte. Auf die Tasche kam es an, auf seinen letzten Trumpf. Er drückte sie fest an die Brust, wankte, fasste Fuß und kraxelte aus dem Graben. Oben trampelte er durchs Gebüsch und rannte davon, verfolgt von gräulichem Gelächter. Erst als der Graben weit hinter ihm lag, hielt er inne. Schließlich erreichte er einen Spielplatz und lehnte sich an eine große, grinsende Schildkröte, um Atem zu schöpfen und sich zur Ruhe zu zwingen.

In einem Graben, dachte er. Werde ich heute Nacht in einem Graben schlafen? Und die Nacht darauf und die darauf? Zwischen solchen Gruselgestalten?

Er ließ die Tasche zwischen seinen Füßen zu Boden fallen. Sein Herz raste noch immer. Mit den Augen suchte er die Schatten ab, die Bäume, um sich zu vergewissern, dass niemand

in der Nähe war oder ihm folgte. Dann holte er ein Bündel Geldscheine aus der Tasche und zählte es hastig durch. *Sechsfundfünfzig Dollar. Wie weit komme ich damit?* Er hob die Tasche auf. *Nein, das ist ja nicht alles. Sobald ich einen Dealer finde, habe ich so viel Geld, wie ich brauche.* Den Teil seines Plans hatte er sich natürlich noch nicht so genau überlegt: Wie sollte ein Vierzehnjähriger es anstellen, einen großen Drogendeal abzuschließen? *Das kriege ich schon hin,* beruhigte er sich. *Ich muss es nur geschickt anstellen. Ich gehe zu ... zu ... zu wem soll ich bloß mit dem Zeug?* »Verdammt.«

Dann sagte er sich, dass es im Moment einzig und allein darauf ankam, die U-Bahn-Haltestelle zu erreichen und schnellstens von hier zu verschwinden. *Und dann was? Hm?* Er warf einen Blick ins Gebüsch, und ihm wurde klar, dass er noch nicht einmal einen Schlafsack hatte. Langsam fragte er sich, ob seine Mutter nicht recht gehabt hatte. Vielleicht wäre es doch besser gewesen, Marko einfach nicht in die Quere zu kommen. Dann hätte er jetzt zumindest noch einen Schlafplatz und etwas zu essen. Er krepelte seinen Ärmel hoch und betrachtete die Brandwunde an seinem Arm. Sofort erinnerte er sich wieder an Markos abscheuliches Grinsen, an seine zornigen, blutunterlaufenen Augen. *Nein, dachte Nick. Es war ihr Fehler. All das. Sie ist diejenige, die diese Blutsauger überhaupt erst in Großmutterns Haus gelassen hat. Nichts von alledem wäre passiert, wenn sie nicht so selbststüchtig gewesen wäre.* Er spürte, wie ihm die Tränen kamen, und rieb sich wütend die Augen. »Scheiße«, sagte er. »Elende Scheiße.«

Zwischen den Bäumen ertönte ein dumpfer Laut. Nick fuhr herum in der Erwartung, Marko oder die grauenvolle Frau mit den angemalten Lippen zu sehen. Doch außer den Bäumen und dem gelben Licht war nichts zu erkennen. Er schaute sich um. Es gab kein Anzeichen, dass jemand in der Nähe war. Eine unheimliche Stille hatte sich über den Park gesenkt.